

Volkswacht

für Schlessen, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5/6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfzehntägige Zeitspaltzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 6.

Breslau, Dienstag, den 8. Januar 1895.

6. Jahrgang.

Der Stab

der Reichs-, Post- und Telegraphen-Verwaltung für das Jahr 1895—96 errät diesmal die besondere Aufmerksamkeit durch die Ausdehnung des Systems der Gehaltszulagen nach Altersstufen auf die mittleren und unteren Postbeamten. Langer Zeit und einem vielmaligen Drängen des Reichstages hat es bedurft, bevor die Postverwaltung sich zu dem entscheidenden Schritte herbeigelassen hat. Die Unterbeamten allein, so declamierte sie stets, erleiden einen Einnahmefall von über 2 Millionen Mark, wenn wir die in Preußen geltenden Stufen und die dort üblichen Aufschüßelungen auf sie anwenden. Das war allerdings klar. Aber um diesen Ausfall abzuwenden, war das nur nötig, die Aufschüßelungen abzukürzen und das Meistgehalt entsprechend höher zu bemessen. War denn mit dem System in Preußen nur deshalb der Anfang gemacht worden, damit es dem Reich als Vorbild dienen sollte? Fast scheint es so. Sicher ist, daß es in seiner Wirkung für die gesamten unteren Beamten bedeutend günstiger ausgefallen wäre, wenn es mit Hilfe des Reichstages statt mit der reaktionären Reichs-Verwaltung, genannt preussisches Abgeordnetenhause, das Licht der Welt erblickt hätte.

Aber genau, die Einführung des Systems sieht nun bevor. Der Postassistentenliste bringt sie, abgesehen von der lan'erscheuen, längst notwendig gewordenen Gleichstellung der Postverwalter mit den Postassistenten und Oberpostassistenten, eine argente Enttäuschung. Man hoffte in diesen Krisen, daß bei der Bedienung des für die Gehaltsbemessung nach Altersstufen maßgebenden Dienstalters die der etatsmäßigen Anstellung vorangehende diätetische Dienstzeit an-

gerechnet werden würde, wenn und soweit sie über 4 Jahre betragen würde. Das ist aber nicht der Fall. Vielmehr sind auch hier 5 Jahre angenommen. Und sicher hat die Postverwaltung diese Bestimmung leichten Herzens acceptirt. Wird sie doch nur angewendet auf Postassistenten und Unterbeamte. Für die Anwärter der höheren Laufbahn, die Postassistenten, ist so vor sich gesorgt, daß die bez. Vorschrift bei ihnen außer Anwendung bleibt. Es kann nicht oft genug hervor gehoben werden, daß die letztgenannten Beamten nach 3jähriger Lehrzeit und circa 2 1/2 jähriger diätetischer Beschäftigung, gleich einer Gesamtdienstzeit von 5 1/2 Jahren etatsmäßig werden, während die Postassistenten erst nach 4jähriger Lehrzeit und 4 1/2 bis 5 1/2 jähriger diätetischer Thätigkeit, gleich 8 1/2 bis 9 Dienstjahren, zur etatsmäßigen Anstellung gelangen. Noch schlechter liegen die Verhältnisse der Unterbeamten, deren etatsmäßige Anstellung erst mit 8—12 Jahren erfolgt.

Weit entfernt, dieses ungerechte Verhältnis zwischen den einzelnen Kategorien zu beseitigen, zeigt die Postverwaltung auch nicht die geringste Lust, einen anderen in dem jetzigen Anstellungsweisen liegenden Uebelstand zu entfernen. Wir meinen die Schwankungen der der etatsmäßigen Anstellung vorangehenden diätetischen Dienstzeit innerhalb der einzelnen Kategorien. Es ist ein unhaltbarer Zustand, daß ein Theil der Assistenten nach 4 1/2, ein anderer Theil nach 5 1/4 Jahren etatsmäßig wird, daß die Unterbeamten in diesem Bezirk mit 7 1/2—8, in jenem Bezirk mit 12 Jahren zur Anstellung gelangen. Das Altersstufensystem soll die Gehaltszulagen von der Finanzlage des Reiches unabhängig machen. Was aber bedeutet diese Regelung, wenn die Grundlage, wo die Zulagen beginnen, so schwankt, wenn bei der etatsmäßigen Anstellung eine so

differenzierte Behandlung stattfindet, die den einzelnen um viele Hunderte von Mark schädigt? Nur einen halben Schritt. Die nachträgliche Anrechnung der der Anstellung vorangegangenen Zeit, soweit sie 5 Jahre übersteigt, kann den Einnahmefall auch nicht annähernd wieder wett machen. Wir sprechen es offen aus, daß die Ausdehnung des Altersstufensystems auf die unteren Postbeamten ohne gleichzeitige Festlegung des Zeitpunktes, an dem die etatsmäßige Anstellung erfolgen muß, ein Messer gleicht, dem das Fleisch fehlt. Die Unabhängigkeit der etatsmäßigen Anstellung von der Finanzlage des Reiches, das ist eine Forderung, deren Verwirklichung genau so erstrebenswert ist, wie das ganze System, ja die von letzterem gar nicht getrennt werden kann, weil sie ihm erst eine dem unteren Personal gerecht werdende Basis geben würde.

Die Resolution des Reichstages, die eine Schmäbigung der Unterbeamten in ihren Bezügen verbietet, hat die Postverwaltung sich in ihrer Weise ausgelegt: sie hält sie nur zutreffend auf die vor dem 1. April 1895 bereits Angestellten. Für die Zukunft bringt sie, was die Stufen der Unterbeamten anlangt, Bestimmungen in Vorschlag, die für den Reichstag einfach unannehmbar sind. Da sind für die zu einer Klasse verschmolzenen Briefträger und Postschaffner (Tit. 25), und Packträger und Stadtposten (Tit. 26) mit einem Gehalt von 800—1500 Mark 21 etatsmäßige Jahre, und für die Landbriefträger, Gehalt 650 bis 900 Mark, ebenfalls 21 Jahre als zur Erreichung des Meistgehalts notwendig vorgehend. Dort eine Steigerung von 700 Mark, hier eine solche von 250 Mark! Und um die zu durchlaufen, 21 — einundwanzig — Jahre! Nach offiziellen und offiziellen Nachrichten

Maulwürfe.

Roman von Nicolaus Krauß.

26]

[Nachdruck verboten.]

Alle, mit Ausnahme Hollys nickten Gyla freundlich zu, als er geendet; Soifars meinte trocken:

„Aus der allgemeinen Stimmung ist ließe ich, daß der Antrag die Majorität hat. Der Antrag ist angenommen. Ich für meine Person möchte noch eine Bemerkung machen. Es wäre von großem Nutzen, wenn ein Gerosse die Dinge in Ulmerau unter seiner Leitung nähme, ich schlage hierfür Gyla vor, weil ich weiß, daß er aus der Gegend ist, die Verhältnisse also am besten kennen muß. — Ich bitte darüber abzukommen.“

Jeder schrieb einen Namen auf den Zettel und warf das Blatt dann zusammengeballt in den Hut Soifars, der damit von einem zum andern ging. Für den Zettel zeigten den Namen Gylas, auf dem sechsten stand in der zierlichen Handschrift, die nur Paul eigen war, der Name Linjer.

Gleich darauf wurde die Sitzung aufgehoben. Wie sie gekommen, einer nach dem andern, verließen sie das Zimmer, ebenso schnell leerte sich auch das große Gastzimmer. Erst nach zwölf Uhr stülpte sich wieder das Local, als man drüber eine Pause im Tanzen eintreten ließ; beim Schwender konnte ein Arbeiter nicht essen, die Preise waren für einen Bourgeois recht geschmalzen.

In der kleinen Schänke aber konnte jeder für billiges Geld seinen Magen füllen. Felich hatte die „Savalatt“ der Pferdfliechbauer gemacht, das Gulyas war eine schmutzige Brühe, in der einige süßmachende Fleischsaften schwammen, und Heringe waren ganz ausgeborrt und stanken wie der Mund eines Säufers.

Nach Mitternacht folgte das Auspielen der Preislotterie; Cigarrenspitzen, Nahnabelbücheln, Messer, Scheeren, Pfiffenlöcher, Briefstaschen, allerlei Kleinigkeiten wurden zu Gunsten der allgemeinen Unterstützungskasse verlost.

Wer das Loos über zehn Kreuzer bezahlte, bekam vom Blumenmädchen eine rothe Nelke. Im Nu waren die Blumen vergriffen.

Ein armer Teufel von einem Weber kaufte eine ganze Hand voll, steckte sie vorn auf seinen Hut und schrie in einem fort: „Blas! Blas! Ich bin der Feldmarschall. Blas! Blas! Der Feldmarschall bin ich.“

Auch Netty hatte sich einige Nelken erworben. Eine hatte sie durch den Knoten des Haars gesteckt, eine zweite zerpuszte sie mit nachdenklicher Miene.

„Spielen Sie Kaiser, König, Edelmann, Bürger, Bauer, Bettelmann, mein Fräulein?“ fragte sie Gyla.

„O nein“ ... Sie warbte das Gesicht ab, um die aufsteigende Röthe zu verbergen.

„Dann haben Sie wohl das Orakel befragt?“ fuhr Paul fort. „Das ist aber nicht die richtige

Blume. Diese hier hat zu wenig Blumenblätter. Nun, und wie ist das Orakel ausgefallen? Gut?“

Sie nickte und konnte ihre Verwirrung nicht mehr verbergen.

„Dann bitte ich um den nächsten Tanz.“

Die Beiden entschwebten. Netty war glücklich. Sie hatte die Nelke berragt: „Er liebt mich, er liebt mich nicht,“ und das letzte Blüthen hatte ihr gesagt: „Er liebt dich.“

Um zwei Uhr war das Fest zu Ende. Die Arbeiter waren aus ihrer Festimmung nicht hervorgegangen, am andern Morgen mußten sie wieder in der Fabrik am Ambos, am Wechsell stehen und schaffen und scharen, hämmern und weben, für den Herrn, für alle andern Menschen, doch nicht für sich.

„Geht Du mit?“ fragte Linjer Gyla, als dieser Netty den Waterpilot anziehen half. „Nein, ich habe noch einen Garg, der sich nicht aufschließen läßt.“

„Dann gute Nacht, Paul,“ rief der Schlosser.

„Biel Glück! Roman Netty, nicht friert.“

Nachdem sie ein paar Schritte gegangen, fragte er die Schwester: „Gyla geht fort, weißt Du es schon?“

„Komm aber bald wieder.“

„Wer sagte es Dir?“

„Er selbst.“

„Er selbst? Im!“

Linjer machte eine Pause und wartete, ob Netty noch etwas sagen wollte. Die aber schweig, zog die Kapuze ihres Mantels über das Gesicht und lachte

(Siehe Deutsche Verkehrszeitung Nr. 46, 1893) sollen unter dem jetzigen dem postkassischen „Wohlwollen“ einen weiten Spielraum erweiternden System die Postkassaffner den Satz von 1200 Mark „durchschnittlich“ bereits nach 5 1/2 Jahren, die Padeitträger den Satz von 900 Mk. „durchschnittlich“ nach 1 2/3 Jahren, die Landbriefträger den Satz von 800 Mark „durchschnittlich“ nach 3 1/2 Jahren erreichen. Nach den vorgeschlagenen Stufen werden diese Fristen betragen bei den Postkassaffnern und Padeitträgern 12 bezw. 3 Jahre, bei den Landbriefträgern aber 9 Jahre! Das heißt man „Wohlwollen“, das nennt man Beachtung der vom Reichstag gefassten Beschlüsse! Und zu solchen Vorschlägen verheißt sich die Postverwaltung, trotzdem von allen Seiten, nur nicht von ihr, die auch bereits im Reichstage Ausdruck gefundene Thatsache anerkannt wird, daß die unteren Postbeamten in Folge der aufstrebenden, die Nacht zum Tage lehrenden Beschäftigung von allen Beamtenstufen in kürzester Lebensdauer haben.

Die von dem Director im Reichspostamt, Herrn Fischer, am Schlusse seiner Rede in der 59. Reichstags-Sitzung vom 6. März 1893 heftig herbeigeholte Gelegenheit zur Aufbesserung der Kammergehälter der Landbriefträger scheint auch dieser Etat noch nicht zu bieten. An Stelle dessen erscheint die Postverwaltung wieder mit der Forderung einer Unterstaatssekretärsstelle, für die die ausersehene Persönlichkeit Herr Dr. Fischer ist. Nachdem gerade Fischer an der Anwendung des Altersstufenprinzips nach preussischen Vorbild auf die unteren Postbeamten besteht, werden wir jetzt wohl das Schauspiel erleben, daß der zukünftige Unterstaatssekretär das Mehrgehalt von 5000 Mark, das das Reich diesen Beamten über den für die preussischen Kollegen gültigen Satz hinaus gezahlt, zurückweisen wird. Oder sollten wir uns trauen? Sollte die gerühmte Sonnegenz hier plötzlich versagen, sollte sie nur in Anwendung auf die unteren Beamten gut sein?

Auf die Vermehrung der etatsmäßigen Stellen durch den künftigen Etat ist die „Deutsche Verkehrszeitung“, das offizielle Organ Stephars, nicht wenig stolz. Allerdings ist deren Zahl höher als in den Vorjahren; dennoch aber erreicht die durchschnittliche Personalvermehrung in den bez. Jahren. Denn die Anstellungsverhältnisse der Postaffistenten und Unterbeamten haben sich in den letzten Jahren beständig verschlechtert. Wenn man den Gesamtetat betrachtet, springt dieser Zustand erst recht in die Augen. 40,919 etatsmäßige Unterbeamtenstellen für 1895/96 auf ein voranschichtliches Personal von 69,000 Mann — ein Verhältnis von 41 : 28. Bei den Beamten 23,887 etatsmäßige Stellen auf voraussichtlich 65,000 Personen — ein Verhältnis nach den offiziellen Angaben der Verwaltung von 24 : 41.

Daß die Ermolung dieses Bildes der Postverwaltung, die für Unheillichkeiten schwärmt und mit Zahlen zu überladen sucht, nicht angenehm ist, wissen wir. Vielleicht ist es ihr lieber, wenn wir hinzufügen, daß sich unter den von ihr als „Beamte“ classifizierten 60,922 Personen Ende 1893 befanden 13,580 Posthilfsstelleninhaber, die weder Gehalt beziehen noch An-

spruch auf Altersversorgung haben, und 7420 Postagenten, die im günstigsten Falle 750 Mark Gehalt beziehen, ebenfalls aber keinen Anspruch auf Pension genießen. Fügen wir hinzu, daß sich unter dem „Beamten“ und Unterbeamtenpersonal von 129 288 Menschen Ende 1893 (einschließlich 3594 Postillon) nur etwa 20—25,000 unkündbar angestellte Beamte befinden, d. h. Angestellte, die alle Merkmale eines wirklichen Beamten auf sich vereinen, daß im Staatsjahr 1893/94 an 62,056 Personen (active und inactive Beamte) Zuwendungen aus den Unterstützungsmitteln erfolgten, daß im Jahre 1893 an 33,750 Mitglieder der Spar- und Vorschußvereine Vorschüsse gezahlt wurden, so haben wir die Verhilingswirtschaft und das Bestreben, mit möglichst abhängigen und gering besoldeten Beamten den Betrieb zu führen, mit kurzen Strichen gezeichnet. Bei dieser Sachlage ist die Einführung des Stillsitzens der Postbeamten, wie es seitens einzelner Ober-Postdirectionen in neuester Zeit versucht wird, allerdings nur zu verurtheilen.

Der Reichstag hat dafür zu sorgen, daß in den staatlichen „Musteranstalten“ bessere Zustände Platz greifen, daß Beschlüsse der Volksvertretung, wie der frühere auf unkündbare Anstellung der Postaffistenten hinwirkende, nicht bloß auf dem Papier stehen bleiben, oder etwa mit einem „dürre Plätter flattern im Winde“ dem Papierkorb übergeben werden.

Politische Rundschau. Deutschland.

— Herr von Köller und die Turnerei. Es gab eine Zeit, so schreibt das Centralorgan unserer Partei, der „Vorwärts“, aber es ist schon lange, lange her, da galten die Turner in Deutschland, und namentlich in Preußen, für staatsgefährlich. Seit Jahrzehnten, seit dem großen Pop, den Deutschland sich 1848 und 1849 angeeignet, und dem ein so arger Kasperjammer folgte, war es aber aus mit der Staatsgefährlichkeit der Turner, die das vierte der vier F, welches da frei heißen sollte, nicht mehr ansehen konnten, ohne zu lächeln oder — Schamrotz zu werden.

Allin die Staatsgefährlichkeit ist ein elastischer und relativer Begriff. Dem Hain und Schwarmatikus erscheint auch das Harmlose gefährlich, und der Starke und Muthige kennt keine Gefahr.

Die Turnerei hatte für unsere Staatsweisen ihre frühere Gefährlichkeit verloren und sie war so tief gesunken, daß ein Hofrath Adersmann auf deutschen Turnfesten zum offiziellen Vertreter der Turnerei und Dr. Göge — Debbchen-Göge — das Sprachrohr derselben werden konnten.

In dieses Stillleben ist nun ein arger Störenfried gekommen. Das Turnen wird nicht bloß von Bourgeois-Jünglingen getrieben, auch Arbeiter haben ihre Freude an Red und Barren. So aber Arbeiter sich zusammenfinden, da ist für den Einfluß von Leuten wie Adersmann und Göge kein Platz mehr. Arbeiter und Socialdemokrat sind heute in Deutschland sich bedende Begriffe. Arbeiter-Turnvereine sind also socialdemokratisch, die Socialdemokratie aber ist — staatsgefährlich.

Zweimal so stark Ne. acteur versprochen, keinen Tropfen Schnaps mehr zu trinken, und heute wachte ihn dieser gar aus der Schnapsdube holen.

Draußen fragte ihn Gyla, wo er wohne. Als die Beiden an K. Altermannung des Daxers hinabstiegen, konnte ihnen schon von weitem eine Plath wilder Schimpfworte entgegen. Der Diener öffnete die Thür und trat voran ins Zimmer, das von einem qualmenden Petroleumlampchen eben erleuchtet wurde. Plötzlich kam aus dem Winkel, wo das Bett stand, ein Plattoff gelogen, ja! hätte er Gyla vor die Stirn gestoßen.

Dann hub die harte, köstliche Stimme eines Weibes zu schimpfen an: „So, jetzt kommst noch Hans. Du Habermas? Hast halt wieder ein paar Groschen g'habt, Du Haff. Stas soll ich sein? Du hast jemand mit, jagst? Jetzt am gar a . . . In ihrer Wuth ergriß das Weib die Lampe und leuchtete nach der Thür hin. Als sie einen schwarzbärtigen, jungen Mann erblickte, jaht's ihr auf einmal durch's Hirn, daß sie im Hand und klopfen Füßen dasteh, sie wusch die Hochlampe zu Boden und janzung wieder in das Bett. Das Licht war erloschen.

Der Diener machte verzweifelnde Anstreichungen, die Handhaken zu haben. Gyla hörte, wie er beim Entzogen mit dem Kopf an den Tisch und Ofen schlug. Auf einmal folgte ein gewaltiges Gepolter, dann ein Zehnen und Schreien.

„Karl, so komm doch, hilf, ich bin hier“, schrie der Arbeiter, den sein Rausch zu Boden gemworfen.

Davon ist niemand fester überzeugt wie der frühere Landrath von Kammin und jetzige Minister des Innern, Herr von Köller, weshalb er denn auch als einer seiner ersten Regierungshandlungen folgenden Erlaß in die Welt schickte, der, wie alle andere, sich mit der Socialdemokratie beschäftigenden Actenstücke, auch auf der Redaction des „Vorwärts“ prompt eingelassen ist. Herr von Köller schreibt:

Ministerium des Innern.
Berlin, den 24. November 1894.

Es ist bekannt geworden, daß die Anhänger der Socialdemokratie neuerdings auch das Turnwesen als ein Mittel benutzen, ihren Einfluß auf immer weitere Kreise auszudehnen, . . . namentlich auf jugendliche Personen . . . Gründung von Turnvereinen, die sich angeblich nur mit Turnen beschäftigen, in Wahrheit aber der socialdemokratischen Organisation und Agitation dienen . . . 1893 zu einem deutschen Turnerbund in Gera zusammengetreten. (Hierauf folgt eine längere Beschreibung der Organisation des Bundes, wobei darauf hingewiesen wird, daß das Organ des Bundes, die „Arbeiter-Turner-Zeitung“ in Leipzig, die „Förderung socialistischer Umtriebe“ anstrebt.) Es wird Bericht eingefordert, wie weit im Verwaltungsbezirke des Regierungs-Präsidenten R. R. ähnliche Erfahrungen gemacht sind, und in welcher Richtung nach Ansicht des Regierungs-Präsidenten R. R. etwa gegen den Arbeiter-Turner-Bund vorzugehen sein möchte.

- Zu unterscheiden sind drei Gruppen:
1. Die deutsche Turnerschaft, welche die Pflege vaterländischer Gesinnung als Zweck anerkennt,
 2. Der deutsche Turnerbund, welcher seinerzeit wegen ausgesprochener antisemitischer Tendenz von der Turnerschaft ausgeschlossen wurde. Mittelpunkt Wien.
 3. Arbeiter-Turnerbund Deutschlands, welcher im Dienste der socialdemokratischen Organisation steht.

Zu Einberufenen mit dem Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ist von seiten der Unterrichtsverwaltung gegen das Treiben staatsgefährlicher Turnvereine durch drei Maßrahmen entgegen zu wirken gesucht worden, und zwar

1. durch Verbot der Theilnahme von Schülern und Schülerinnen,
2. durch ablehnende Haltung etwaigen Gesuchen gegenüber, um Gestattung der Benutzung von Turnräumen und Turngeräthen, die Schulen gehören,
3. durch Fernhaltung solcher Personen von den staatlichen Kursen zur Ausbildung von Turnlehrern und Turnlehrerinnen, sowie von Turnlehrer- und -lehrerinnen-Prüfungen, die möglicherweise die Leitung des Turnunterrichts in den nicht zur deutschen Turnerschaft gehörenden Vereinen übernehmen könnten.

Der Minister des Innern.
v. Köller.

In die
Regierungs-Präsidenten.

— Die neueste Waffe im Kampfe gegen die Socialdemokratie ist eine Verschleierung des communalen Wahlrechts, wie sie in verschiedenen Städten, so in Kiel, Leipzig, Altona u. s. w., erzielte. Man erhöhte in diesen Städten den Wahlzensus auf 900 bis 1200 Mk. und die Genehmigung der die bezüglichen Beschlüsse seitens der Regierung ließ nicht lange auf sich warten. Wenn die Herren Bourgeois sonst in den Stadtverwaltungen ungestört von socialdemokratischer Controle, Kritik und Anregung bleiben, so werden sie ihre Interessen u. geschützt vertreten können. Da werden sich aber auch recht viele nichtsocialdemokratische Träger der Gemeindefürsorge tauchen, es wäre besser, wenn die Social-

Das Weib aber rührte sich nicht. Nun ließ sich Gyla auf die Kniee nieder und suchte den Diener zum Fenster hinzuzerren. Er mußte ein gewaltig schütteln, bis er ihn soweit zu Benennung bracht, daß er mit ihm sprechen konnte. Auf dem Fensterbrett lagte er beim Schein einer Gaslaterne einige Worte auf ein Blatt Papier und übergab ihm den Fettel zur Bestellung an Kane. Der Diener steckte das Papier in die Tasche, fiel dann auf eine Bank und schloß schon, ehe die Thür hinter Gyla sich noch geschlossen.

An der Schwelle ihres Salons trat Gyla die Sängerin entgegen. Sie trug wie immer ten hochbezugrothen Schlafrock mit den vielen, vielen Mustern und Rüschen. Doch ihre Züge waren verändert und wirt stog ihr das Haar um die bliz aben Augen. „Du bist's, Hans? Ich glaubte, Du kämest schon gar nicht mehr. Das ist schön, daß Du Wort gehalten. Warum nimmst Du nicht Platz?“ fragte sie ihn, als er mit dem Hute in der Hand vor ihr stehen blieb. „Hast Du so Eil?“

„Ich fahre in zwei Stunden fort.“
„Auf ein mal! Bist Du meiner so schnell satt geworden, oder hast Du Geschäfte?“
„Geschäfte.“
„Weißt Du, ich . . . ich . . .“

In demselben Augenblicke wurde die Portiere zum Toilettenzimmer zurückgeschlagen und in dem Lichtkreis der großen Hängelampe erschien das groteske Gesicht des Herrn Schwarz.
(Fortsetzung folgt)

still in sich hinein. O, jetzt war alles klar zwischen ihnen.

Während des Tanzes hatte Gyla ihr gesagt, daß er auf einige Tage fortreise. Aber bald werde er wieder zurück sein und dann werde er zu ihnen kommen und von ihrem Bruder ihre Hand verlangen.

„La willst Du?“ hatte er gefragt und sie seht an sich gedrückt, und sie hatte vor Schreck und übergroßer Freude kaum das „Ja!“ hervorbrammeln können.

Gyla hatte der Sägerin das Besprechen gegeben, nach dem Arbeiterball bei ihr vorzusprechen. Als er jetzt das Colonnada verlassen und hinter demselben durch eine finnere Gasse dahinschlüpfte, hörte er aus einem Schnapsladen eine heitere Stimme, die ihm bekannt vorkam. Er schritt näher und vernahm j zu auch einzelne Worte: „Siehst Du, He nich, heßt Du, alles was gerathen! werden. Wir sind Handwerker, die reichen Handwerker, und streifen alles zusammen. Heirath, noch Gera, Heirath.“

Plötzlich folgte ein Mirren und ein lauter Aufschrei. Gyla war eingetreten.

Der Sprecher war der Redactionsdiener der „Arbeiter-Zeitung“. Als er Gyla erblickte, ließ er vor Schreck das frischgefüllte Schnapsglas fallen. Sieh eine Schrei aus und stand jetzt da, hart wie eine Bildsäule.

Gyla warf einige Kleingeld auf den Boden und sah seinen Redactionsdiener mit sich fort. Der mochte nicht eine Sekunde zu sitzen; hatte er doch schon

demokraten durch ihre Anwesenheit manche Beschlüsse verhindert und manche Anregung im Interesse der ärmeren Staatsbürger gethan hätten. So kann, meint der „Vorwärts“, auch der Ausschluß unserer Parteigenossen aus den städtischen Verwaltungen für unsere Partei agitatorisch wirken, besonders dann, wenn in unserer Parteipresse und in Versammlungen die Thätigkeit dieser reinen Bourgeoiskörperchaften ständig controlirt und kritisiert wird.

— Die officöse Presse sollte bekanntlich durch den neuen Polizeiminister v. Köller eine gründliche Umaestaltung erfahren und zwar nach dem officiösen Brechweisen in Elsaß-Lothringen, wie es Herr v. Köller eingerichtet hatte. Wir hatten geglaubt, so schreibt die „Köln. Volksztg.“, die neue Berliner Correspondenz aus dem Ministerium des Innern werde das ganze Officiösenthum ersetzen und ein einziges officiöses Organ der Regierung werden. Das war ein Irrthum. Es hat sich herausgestellt, daß wir in der „Berl. Corresp.“ lediglich ein officiöses Organ mehr haben. Dabei ist sie noch nicht einmal das hervorzuheben; eher kann man sagen, sie finde von allen ihren Geschwistern die geringste Beachtung in der Presse. Viel besser mit Nachrichten versehen sind die „Berliner Politischen Nachrichten“, die mit dem Finanzminister Dr. Miquel in Verbindung stehen und deren fleißigster Mitarbeiter der Oberregierungsath Freiherr von Zedlitz, der Führer der Freiconservativen im preussischen Abgeordnetenhause ist. Ja, die „Berliner Politischen Nachrichten“ haben in letzter Zeit sogar einen neuen Aufschwung genommen und sich aus der Unbeachtetheit, in die sie zeitweilig gerathen waren, herausgearbeitet. Auch im „Hamburgischen Correspondent“ macht sich noch immer die alte officöse Feder bemerkbar, wenngleich in den letzten Wochen etwas weniger. Officiös für auswärtige Angelegenheiten scheint die „Post“ wieder geworden zu sein, wie das neuerdings mehrfach zu bemerken war. Nächsthaft ist die augenblickliche Stellung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“. Die bekannten Notizen mit dem durchgehenden D u d sind ganz verschwunden. So viel an ihm liegt, sucht das Blatt den Schein des Officiösenthums noch zu wahren. Denn sobald feststeht, daß in der „Nordd. All. Ztg.“ nur die Privatmeinung ihrer Redacteurs zum Ausdruck kommt, fliehen sämtliche Abonnenten ab; denn sie ist eines der langwiltigsten der in deutscher Sprache erscheinenden Blätter. Warum hat Herr von Köller das ganze Officiösenthum nicht in seiner „Berl. Corresp.“ concentrirt? Hat er Widerstand bei seinen Collegien gefunden, oder will man das officiöse Halbunkel mit all seinen Wirrnissen, wobei schließlich die Regierungspolitik den meisten Schaden hat, erhalten? Dann hätte man die „Organisation“ doch auch nicht so feierlich ankünden sollen. — Wir haben von dieser Reform der officiösen Presse durch Herrn v. Köller von vornherein nichts gehalten, seine Correspondenz benötigt, das wir damit Recht hatten. Wie lönte auch Herr v. Köller die officiöse Presse reformiren.

— Nächst gekheitert ist die Spirituschwänze, die unter agrarischer Unterstützung und Leitung beobachtet war. Statt der 75,000 Mark, die Herr Julius Bachmann zur Ausführung seiner Speculation verlangte, wurden trotz aller Zeitungsaufschläge nur 25,912 Mark gezehnet, es haben sich also zwei Drittel der contingentirten Steuer rückgeschlagen. Moralische Gründe und Abneigung gegen die Speculation an sich, bemerkt sehr zutreffend die „Frankf. Zeitung“, dürften nur bei einem Theil maßgebend gewesen sein, während der übrige sich von der Abneigung gegen Geldopfer, die freiwillig auch in nicht-agrarischen Kreisen vorhanden ist, leiten ließ. Wenn das Reich aus der Tasche der Steuerzahler Prämien leihet, ist die Sache ja auch viel einfacher und angenehmer. Wahrscheinlich wird jetzt auch das Verlangen noch lebhafter werden, das Reich solle den Spiritusmarkt „entlasten“. Eine Vorlage wird ja auch schon angekündigt, doch wird nicht gesagt, was sie eigentlich bringt.

— Der Gesetzentwurf gegen den unlauteren Wettbewerb ist, wie die „National-Zeitung“ löst, ausgearbeitet und wird binnen kurzem weiteren Reisen zur Beurtheilung unterbreitet werden. Bei der Umhurzvorlage, die doch wohl etwas wichtiger ist, hat man das unterlassen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Arbeiterkrankenkassen sind in letzter Zeit der beliebteste Angriffspunkt der Statthalterei und des Ministeriums des Innern geworden. Die Arbeiterkreuzer sollen zur Beseitigung der Spitalbesitzer

verwendet werden und womöglich noch dem Fiecas zinsbar sein. Auf die unglücklich besprochene Maßregel, betreffend die Ablieferung des Krankengeldes an die Spitäler statt an die Familie von mehr als vier Wochen in Behandlung stehenden Arbeitern, folgte ein Anstehen der Finanzprocuratur an die Krankenkassen, wonach dieselben aufgefordert wurden, behufs Steuerentrichtung die Bücher vorzulegen. Dieses war der zweite Streich und der dritte folgte sogleich: Die Statthalterei von Niederösterreich erließ einen Ukas, durch welchen die Verpflegsgelöhner für einen Tag und für einen Patienten in den Spitälern von 1 Gulden auf 1 Gulden 20 Kreuzer erhöht wurden. Natürlich trifft das nicht nur die Arbeiterkrankenkassen, sondern auch die Zuständigkeitsgemeinden, die für arme Kranke, und nur solche suchen die öffentlichen Anstalten, wenigstens in der dritten Klasse, auf, die Verpflegskosten zu leisten haben. Der Wiener Stadtrath nahm einen Antrag an, an den Statthalter mit der „eindringlichen Vorstellung“ heranzutreten und ihn zu „ersuchen, von der Erhöhung der Gebühren Abstand zu nehmen“. Natürlich wird es nichts nützen; es ist zu bequem, die Lasten der Armenverpflegung auf die Armensten abzuschieben und für die Folgen der schlechten Wirtschaft der Spitalverwaltungen die Krankenkassen und die armen Landgemeinden büßen zu lassen. Socialreform in Oesterreich!

Italien.

— Zur Lage. Ein interessantes Interdium mit Rudini veröffentlicht der „Mailänder Corriere della Sera“. Der Führer der Rechten tritt den in den letzten Tagen aus den Reihen der Conservativen gegen ihn gerichteten Vorwürfen entgegen, weil er in Gemeinschaft mit Cavallotti gegen das Vorgehen Crispi protestirt habe. Rudini sagte: Das wäre gefährlich gewesen, den Radicalem allein die Angriffe gegen die Institutionen abwehren zu lassen. Crispi suche jedes Gefühl der Freiheit zu ersticken und öffentlich erkläre man, daß die Gewalt an die Stelle des Gesetzes treten müsse, daß das Parlament überflüssig sei und die Executive die Functionen der Gesetzgebung übernehmen müsse. Die Staatsmänner müßten den Cultus der Freiheit wach erhalten, denn ohne die Freiheit würden die Institutionen schnell zusammenbrechen. Man könne nicht die Freiheit zerstören und sich gleichzeitig als den Hort ihrer Institutionen aufspielen. Ein Jahr D'atur würde das Prestige der Krone zerstören und Italien in eine Revolution oder Anarchie stürzen. Die Anrufung des rothen oder schwarzen Gespenstes sei eine alte Politik, die immer verhängnisvoll wurde. Mit dieser Politik seien wir dahin gekommen, daß ehrliche Leute öffentlich Schandbathen entschuldigen, vor denen sie dheim erröthen. Nicht entrüstet nicht die Schuld, sondern die Jamunität der Schuld und die politische Verworfenheit derer, die sie süligen. Neuwahlen als Lösung der Crisis hält Rudini für bedenklich, weil die Wahlen in Italien nicht frei seien, sondern nach dem Willen des Ministers des Innern gemacht würden. Gleichwohl zweifelt er nicht, daß die Wahlen nach hartem Kampf zu Gunsten der Opposition ausfallen würden, da der Kampf gegen die Methoden gerichtet sei, die Italien zu einem vorzeitigen Verfall führen würden. Das moralische Gefühl des Volkes könne nicht für immer unterdrückt werden.

Crispi Ende als „Staatsmann“ scheint gleichwohl, trotz aller Machinationen seinerseits, gekommen zu sein. Aus Rom meldet die „Krz.-Ztg.“: Die Schließung der Kammeression unter gleichzeitiger Annahme der Entlassung des Gesamtcabinetts gilt für die Mitte dieses Monats als bevorstehend. Die Mehrzahl der bisherigen Minister tritt in das neue Cabinet wieder ein. Crispi wird sich voraussichtlich zurückziehen.

Belgien.

— Vom Baron Unger-Sternberg. Ueber das Treiben des russischen Polizeispizels Jagolkowski der bekanntlich unter dem falschen Namen Baron Unger-Sternberg eine Zeit lang Lüttich unsicher machte, wo er seine Genossen zu mehreren schändlichen Dynamit-Attentaten anstiftete, hat, wie die „Frankf. Ztg.“ anläßlich des Lütticher Anarchistenprocesses meldet, die Lütticher Polizei neue bedeutende Erhebungen erzielt.

Durch gewisse Einzelheiten hatte der belgische Untersuchungsrichter die Vermuthung gewonnen, Jagolkowski habe zu dem russischen Consul in Amsterdam Beziehungen unterhalten, und er ließ in Folge dessen durch die holländische Polizei Erkundigungen einholen. Dieselben sind nunmehr eingetroffen. Es erhellt daraus, daß wirklich Jagolkowski sich dem russischen Consul in Amsterdam unter dem Namen des Baron Ungers von Sternberg

vorstellte, demselben bekannt machte, daß dies ein falscher Name sei, den er angenommen habe, um eine Mission der russischen Polizei erfüllen zu können, ohne letztere zu compromittiren, schließlich daß seine Mission darin bestand, Erkundigungen über die Pläne, Verbindungen und sonstigen Bestrebungen der belgischen und holländischen Anarchisten einzuholen. Soweit der russische Consul in Amsterdam. Daraus darf natürlich nicht geschlossen werden, daß Jagolkowski wirklich mit einer solchen Mission betraut gewesen ist, auch nicht, daß er im Auftrage der russischen Polizei in Lüttich gewirkt hat, wohl aber, daß Jagolkowski es versucht hat, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, und diesem Umstande verdankte, daß er trotz seiner zweideutigen Stellung und keiner der Polizei bekannten Beziehungen zu den Lütticher Anarchisten, unbehelligt längere Zeit in Lüttich sich aufhalten konnte. Ferner wird auch die Geldangelegenheit dadurch erhellt. Daß der mysteriöse Absender desselben in der Rue de Grenelle wohnte, wo die russische Gesandtschaft ihren Sitz hat, wird wohl seinen Grund haben in der vermeintlichen Mission, mit der sich Jagolkowski betraut erklärte. Jagolkowski inquirirte, hat aber auch inspirirt. Kein Zweifel kann mehr darüber obwalten. Daß das Attentat Renion so schwere Folgen haben würde, hatte er wohl nicht vorhergesehen. Daher seine Flucht nach Holland, wo er als politischer oder polizeilicher Agent bekannt war; daher seine Rückkehr nach Rußland, wo er wußte, daß man ihn nicht ausgeliefert würde.

Das glauben wir auch nicht. Die Proceß-Verhandlungen werden hoffentlich aufklären, was jetzt noch dunkel ist.

Frankreich.

— Die Degradation des Hauptmanns Dreyfus hat am Sonnabend, den 5. d. Mts. in Paris stattgefunden. Das Wolffsche L.-B. berichtet hierüber: Heute Vormittag um 9 Uhr erfolgte in der Kriegsschule die Degradation des Hauptmanns Dreyfus. In dem Augenblicke, als der Adjutant sich Dreyfus näherte, um die Degradation vorzunehmen, rief Dreyfus: „Ich schwöre, daß ich unschuldig bin; es lebe Frankreich.“ Die außerhalb der Ecole militaire stehende Menge, die verstand, daß Dreyfus seine Unschuld betheuerte, schrie: „Tod dem Verräther!“ und von allen Seiten ertönte Pfeifen. Darauf vollzog der Adjutant die Degradation. Als er den Degen zerbrach und die Stücke zu Boden warf, rief Dreyfus von neuem: „Ich bin unschuldig; es lebe Frankreich!“ Nach erfolgter Degradation mußte Dreyfus vor der Front der Truppen vorbeischießen. Als er bei einer Gruppe von Journalisten vorbeikam, rief er: „Sagt dem ganzen Frankreich, daß ich unschuldig bin!“

— Auf Madagaskar haben bereits die Feindseligkeiten begonnen. Eine Depesche Le Myre de Vilers' aus Sanjibar vom 2. Januar sagt: Auf meine Mittheilung vom 1. December protestirte die Regierung der Hoovas gegen die Einrahme von Tamatave und die Vertragsverletzung und machte Frankreich für die Folgen verantwortlich. Le Myre de Vilers fügt hinzu: Es erübrigte mir nur, mich zurückzuziehen. Ein Telegramm des Befehlshabers der Flottenstation auf Madagaskar zeigt an, daß die Besetzung von Tamatave gesichert ist. Ein Engländer Namens Cornet ist 12 Kilometer von Tamatave entfernt von den Hoovas ermordet worden.

Rußland.

— Ueber die Ursachen der Entlassung des Verkehrsministers erfährt die „Köln. Ztg.“ aus Petersburg Folgendes: Der Minister wollte verschiedene Verträge über Brennholzlieferungen für Locomotiven vollzogen sehen, ohne sie zuvor der gesetzlich vorgeschriebenen Prüfung der hierzu bestimmten Herren zu unterwerfen. Der für die Richtigkeit von dergleichen Verträgen verantwortliche hohe Beamte seines Ministeriums machte ihn auf das Ungelegliche dieser Handlungsweise aufmerksam und verweigerte ihm schließlich, als der Minister dennoch bestimmt auf seiner Forderung beharrte, den Gehorsam. Darauf kündigte Krivoschein ihm in barscher Weise seine sofortige Dienstentlassung an. Der Beamte steckte die fraglichen Papiere zu sich und fuhr direct zum Reichscontroller Philippow, der die Angelegenheit dem Kaiser unterbreitete. Der Kaiser berief umgehend Philippow und den Finanzminister Witte, der noch weiteres Material gegen Krivoschein in Händen hatte, beispielsweise, daß Krivoschein bei den Bahnverwaltungen direct darauf hingewirkt hatte, anstatt der billigeren Kohlenheizung die bisherige Holzheizung für die Locomotiven beizubehalten. Nachdem der Kaiser sich eingehend über die Sachlage unterrichtet hatte, ließ er Krivoschein den Befehl zugehen, seinen Abschied einzureichen. Die ganze Angelegenheit hatte sich so schnell vollzogen, daß der Minister vollständig

Das neue Theaterproject.

Einem Herrn Weidlich, Schauspieler am Lobe- theater, scheint der Lorbeer des Mimen nicht zu genügen, einmal dieses Fruchtgewächs ein wenig spärlich für ihn zu regnen. In seiner Kullerbrust lübt der Muth die Spannkraft, und der Mann hält sich für befähigt und berufen, kullerische Großthaten zu verrichten. Seine alte Zee fand in seinem Haupte neue G.altung: er regte sich, daß es endlich an der Zeit sei, in Breslau ein Theater zu gründen, in dem der liebe Mittelstand, das Beamtenthum und die Arbeiterschaft für billiges Geld einen guten Kunstgenuss finde. Das Thalia- theater soll für den löblichen Zweck angekauft werden, und die Stadt soll Geldmittel spenden. Als Vorbild wählt Herr Weidlich das Berliner Schillertheater vor; einen tüchtigen Leiter des kühnen Unternehmens glaubt er in seiner eigenen Person gefunden zu haben, und einen einflussreichen Protector in der Person des Herrn Geheimen Juri.rath Professor Felix Dahn!

In den bürgerlichen Blättern wurde der Plan schaft besprochen, und während Herr Weidlich selbst mit einer sehr optimistisch gefärbten Etat-Berechnung vor die Öffentlichkeit trat, suchten kritische Köpfe den Beweis zu führen, daß in Breslau ein solches Theater- unternehmen keine Aussicht auf Erfolg habe.

Das beharrt nicht nur auch wir, denn bei der eigenen so vielen Vase handelt es sich zunächst um das tägliche Brot und dann erst um die Kunst. Gewiß, die Kunst ist auch dem ärmsten Proletarier ein Bedürfnis, zuvörderst aber muß er satt werden. Wenn sein Einkommen nicht hinreicht, die nothwendigsten Kosten des Haushaltes zu decken — und bei neun Zehntel der Arbeiter ist dies in den Wintermonaten der Fall — so kann er nicht daran denken, ein Theaterbonnement zu zahlen. Duffend wurde in der „Alten Breslauer Gerichts-Zeitung“ darauf hingewiesen, daß die Vorstellungen im Schillertheater zu Berlin durchaus unbedeutend seien, und wir unsererseits vermuthen, daß es im Breslauer Volkstheater nicht anders, vielleicht noch viel trauriger sein würde. Durch mittelmäßige, oder gar schlechte Vorstellungen und Theaterstücke aber leistet man weder dem Volke noch der Kunst einen Dienst.

Mit welcher Verechtigung wir eine solche Verechtigung ausprechen? Nun einfach deshalb, weil Herr Weidlich die Leitung des neuen Theaters zu übernehmen bedankt. Herr Weidlich hat seinen litterarischen Ungehorsam dadurch kundgegeben, daß er für ein Breslauer Volkstheater die Gönnerschaft des lyrischen Allerwelts- protectors Feery Dahn nachsuchte. Für ein Theater- unternehmen aber, dem aus der Höhe des deutschen Litteraturhimmels ein derartiger Gnadenstern erstrahlt, sind die Breslauer Arbeiter — und sicherlich auch manche andere Leute — nicht zu haben. Von welchen Gesichtspunkten aus der teutsche Walfhallapost vom Schweidnitzer-Sträßchen die Litteratur und ihre Träger beurtheilt und welcher Art seine Kunstanschauungen sind, hat er bei Gelegenheit der Streitfrage über das Heine-Denkmal bewiesen. Herr Dahn ist dagegen, daß dem größten Lyriker der Deutschen — jenem Manne, in dessen kleinstem Liede mehr Poesie und deutsches Gefühl leben pulst, als in Dahn's sämtlichen Werken — auf deutschem Boden ein Denkmal gesetzt werde. Seine Gründe sind die bekannten Gründe aller übrigen Antisemiten: Heine war Jude und hat von Paris aus die Martheiten des deutschen Spießbüchens ge- geißelt. Nicht minder deutlich als bei dieser Denkmals- Angelegenheit hat der Herr Geheimen Justirath seine dichterische Mission in folgenden selbstbezüglichen Worten und gethan, die sich gegen Verha v. Suttner und die Bestrebungen der Friedensgesellschaft richten:

„Die Waffen hoch! Das Schwert ist Mannes Eigen; Wo Männer jechen, hat das Weib zu schweigen. Doch freilich: Männer giebt's in diesen Tagen — Die sollten lieber Unterröde tragen!“

Wie mag dieser schneidige Rede, der als Best einem kriegerischen Vottentottenkamm alle Ehre machen würde, über die gewaltigen Dramen eines Ibsen oder Gerhart Hauptmann urtheilen! Oder planen Herr Weidlich und sein hoher Protector etwa, Felix Dahn's dramatische Werke auf die neue Volkstheater zu bringen? Dann hüt, Himmel, den armen Abonnenten!

Nun, mit einer Theatergründung unter derartiger Gönnerschaft haben die Breslauer Arbeiter nichts zu schaffen! Wir haben bisher geschwiegen in der Absicht, die Kritik über das geplante Werk den bürgerlichen Blättern zu überlassen; da unser Schweigen aber falsch gedeutet worden ist, mußten wir unsere Meinung aus- sprechen. Im Allgemeinen hätten wir gegen die Gründung eines guten Volkstheaters nichts einzuwenden, obwohl wir bezweifeln, daß es sich bei den gegen- wärtigen schlimmen Arbeits- und Lohnverhältnissen realisiren würde. Dann müßten aber Leute von der Sorte des Herrn Felix Dahn die Hände aus dem

Spiel lassen und Personen mit wirklichem Kunst- verständniß die Leitung und Beschüßerschaft übernehmen. Andernfalls ziehen es die Arbeiter vor, sich wie bisher durch Ersparung einiger Groschen vom Parterre ober der Gallerie des Stadt- oder Lobetheaters aus, hin und wieder einen Kunstgenuss zu verschaffen, wie ihn in solcher Güte selbst ein gut fundirtes Volkstheater schwerlich bieten könnte.

Zum Kampf für Religion, Ordnung und Sitte.

Ursächlich der Ermordung der Else Groß in Breslau ist damals vielfach der Name eines schlesischen Edelmannes genannt worden, der in besonders nahen Beziehungen zur „Goldelie“ gestanden und der auch die Kosten des Begräbnisses bezahlte habe. Das „Volk“ des Herrn Stöcker nennt jetzt als diesen Edelmann einen Grafen von 55 Jahren mit vollem Namen und richtet gegen ihn und den Adel, der ihn nicht aus seinen Reihen ausschleife, heftige Angriffe. Es heißt da:

Eine eigenthümliche Illustration zum Kampf für die Sute liefert der Mord der Groß. Ich denke hier nicht an die schmachlichen Vorgänge bei der Beerdigung der Dirne, Vorgänge, die ein Schandmal für Breslau bleiben. Zwar sind es auch Zeichen, daß wir dem „Kladderadatsch“ weilen, — aber ein härteres Urtheil verleiht der Mann oder „die“, welche der Ermordeten die Mittel zu ihrem verschwenderischen Jüdenleben gegeben haben. Eine Reihe von Blättern bezeichneten einen Mann aus altem schlesischen Adel als den „Fr. und“, der in Breslau die Waitresse aushielt. Bis jetzt ist dem noch nicht widersprochen worden, und der läßliche Schandfleck bleibt auf dem Stande haften.

Die Verheirathung mit einer ehrbaren Person bürgerlichen Standes gilt noch vielfach als eine Befleckung des Adelschildes. Was ist dann die Geschlechtergemeinschaft mit einer Dirne? Gehört etwa die Waitressenwirtschaft zu den unvermeidlichen noblen Passionen?

In demselben Artikel findet sich noch der folgende Absatz:

Die Geschichte zeigt uns, daß gerade kurz vor dem Zusammenbruch eines Staates seine Bewohner auf Bürgerthugenden nichts, auf seine Manieren alles geben. Heute sind wir wieder so weit. Wenn der Koch des Hauses besser bezahlt wird als der Hauslehrer (vergl. die Hauslehrer-Gesuche aus Neisse, Hamburg etc.), wenn ein Reinknecht (Sockey) mehr Gehalt bekommt als ein hoher Staatsbeamter oder ein Professor, dann ist der große „Kladderadatsch“ nicht mehr weit. Wie jubelten die Bürgerkreise dem Kaiser zu, als er vor Jahren energisch aufforderte, einfacher zu sein in Kleidung, Nahrung und allerhand Lebensbedürfnissen; Zurück zur preussischen Einfachheit — das war das erlösende Wort. Was ist seitdem geschehen? Ist der Luxus kleiner geworden? Nein, er hat sich weiter ausgebreitet! Ob wohl seit jener Ermahnung nur ein Brunkmahl einfacher geworden ist, eine kostspielige Jagd, eine theure Reise seitdem unterblieben ist? Wie steht es auf den Rennplätzen zu? Wie sieht es mit der Rückkehr zur preussischen Einfachheit beim Militär? Das beste Spiegebild für die Wirkung der Worte, die von hoher Stelle gesprochen werden, ist immer das Leben der „oberen Zehntausend“ — und dort ist bis heute noch keine Wirkung zu spüren. So lange, wie die „oben“ nicht zur einfachen, guten preussischen Sitte und Sparsamkeit zurückkehren, so lange ist es vergeblich, vom Volke eine Umkehr zu verlangen. Gerilich und treffend sind die hierauf gerichteten Worte des alten Junkers in der vorzüglichen Broschüre: „Wahrer Adel“. Also — „oben“ anfangen!

Die „Vossische Zeitung“ bemerkt mit Recht, daß wenn derlei in einem socialdemokratischen Blatte stände, die Regierung vielleicht sich darauf beziehen würde, um die Umkehrvorlage zu begründen. Ist aber einmal die Vorlage angenommen, dann wird man das „Volk“, wenn es un bequem wird, ebenso verfolgen, wie den „Vorwärts“.

[Die Impfungen,] die früher von dem königl. Impfinstitut unentgeltlich vorgenommen wurden, werden im Winterhalbjahr 1894/95 in der Zeit vom 15. Januar bis 15. Februar 1895 in öffentlichen Schullocalen zu jedem Mittwoch und Sonnabend zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittags durch folgende Impfärzte ausgeführt werden: 1) Im 1. Polizeiphysikatsbezirk — das westlich von der Schmiedebücke, Ring, alte und neue Schwim- nischer- und Kaiser Wilhelmstraße gelegene Stadtgebiet umfassend — durch den praktischen Arzt Dr. Simm, in dem Zimmer 6 der evangelischen Volksschule Nr. 34, Trinitasstraße 9 (Winterhaus part.), 2) im 2. Polizei-

physikatsbezirk — das Stadtgebiet nördlich der Ober einschließlich der Oberinsel umfassend — durch den praktischen Arzt Dr. Becker in dem Zimmer 2 der katholischen Volksschule XXXVIII, Paulinenstraße Nr. 14, 3) im 3. Polizeiphysikatsbezirk — das südlich von den bei 3 ffer 1 bezeichneten Straßenzügen gelegene Stadtgebiet umfassend — durch den praktischen Arzt Dr. Hepner, in dem Zimmer 5 im Erdgeschoß der Schulhäuser Taschenstraße 29/31, — in der übrigen Zeit aber in den Wohnungen derselben Herren Aerzte an den obengenannten Tagen und zu der angegebenen Stunde. — Dr. Simm wohnt Freiburgerstraße 42, Dr. Becker, Neue Matthiasstraße 11 und Dr. Hepner, Ohlauerstraße 65.

[In dem Proceß der Stadtgemeinde und dem Hotelbesitzer Schönthür], betreffend das Grundstück an der Ecke Matharinenstraße und Albrechts- straße, ist, wie die „Bresl. Ztg.“ hört, ein Vergleich auf der Grundlage eines von der Stadt für das Streitobject zu zahlenden Preises von 90.000 Mk. zu Stande gekommen. Die bisher aufgelaufenen Kosten fallen zu einem Drittel der Stadt, zu zwei Dritteln Herrn Schönthür zur Last. Der Stadtverordneten- Versammlung wird demnächst eine entsprechende Vorlage zugehen.

[Zur Erhebung der Schleusengebühren.] Durch Aenderung in der Erhebung der Schleusen- gebühren wird den Binnenschiffern eine wesentliche Erleichterung zu Theil. Bisher müssen die Schiffer, bevor sie mit ihren Fahrzeugen eine Schleufe passieren dürfen, bei dem zuständigen Steueramt die Gebühren extriciren. Die Zahlstell. befindet sich häufig in weiterer Entfernung vom Flußlauf, auch müssen die Diebstahlfunden des Bureaus innegehalten werden. Vom 1. April cr. ab werden nun, wie die „Schles. Ztg.“ mittheilt, diese Schleusengebühren nicht mehr durch die Steuerämter, sondern durch die Schleusenmeister direct an Ort und Stelle erhoben.

[Stadt-Theater.] Montag findet eine Wiederholung der Oper „Herodias“ statt. Dienstag wird „Wallensteins Lager“ und „Die Piccolomini“ gegeben.

[Concordia-Theater.] Montag findet die letzte Wiederholung der Operettenposse „Fäger- liebchen“ statt. — Dienstag fällt die Vorstellung aus. — Mittwoch wird die Reihe der Benefizvorstellungen durch die Aufführung der Operettenposse „Höhere Töchter“ zum Benefiz des Oberregisseurs und Charakter- komikers Heinrich Löwenfeld eröffnet.

[Feuer.] Am 5. d. Mts., Nachmittags 3 Uhr, wurde in der Turnhalle der Schule von der Bolenerstraße ein Balkenbrand entdeckt, der auch einen Theil der Dielung erfaßt hatte. Das Feuer war vor dem Eintreffen der Feuerwehr bereits erloschen worden, doch nahm dieselbe eine umfangreiche Beschäftigung vor, um etwa noch glimmende Stellen zu entdecken und vollständig zu machen. Das Feuer ist wahr scheinlich durch glimmende, aus dem Ofen gefallene Kohlenstücke hervorgerufen worden.

[Selbstmorde.] Am 1. d. Mts. trank eine 66 Jahre alte Frau auf der Teichstraße in selbstmörderischer Absicht Kalilauge. Die Frau wurde dem Allerheilighen-Hospital zugeführt, wo sie jedoch am nächsten Tage verstarb. — Am 4. d. Mts., früh machte in seiner Wohnung am Leubdam ein Arbeiter seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

[Seinen Verletzungen erlegen] ist der Fleischer aus Kapzdorf, welcher am 3. d. Mts. auf der Gräblichenerstraße von einem Motorwagen überfahren wurde.

[Betrüger.] Am 2. d. Mts., Nachmittags gefellte sich in der Nähe des Oberschlesischen Bahnhofs zu einem Knecht ein Mann, der eine anscheinend goldene Taschenuhr zum Gelegenheitskauf anbot. Durch das bestechende Klüßere der Uhr ließ sich der Knecht betheören, eine solche für 15 Mark zu kaufen. Er bemerkte u. A. bald, daß die Uhr in einer Stunde wenigstens fünf Stunden zurückleite und auch sonstige Fehler hatte, so daß er einsah, daß er betrogen worden war. Er glückte ihm, den Schwindler, der eine solche Uhr auch bereits einem Techniker verkauft hatte, wieder zu treffen und seine Festnahme zu bewirken.

[Polizeiliche Nachrichten.] Verhaftet am 4. d. Mts.: 41 Personen. — Gestohlen aus einem Hause auf der Friedrichstraße eine Lampe. — Abhanden gekommen: ein Trauring, gez. A. M. 28. 10. 83, eine goldene Damenuhr, ein Portemonnaie und 2 Portemonnaies mit 5 bezw. 6 Mark Inhalt. — Gefunden: ein Klapphüt, ein Messer, ein Paar Gummischuhe, ein Thalerstück, ein Trauring, eine Rolle Kupferdraht und eine Mantelpalette.

Schlesien.

Provinzielle Rundschau.

— **Wie man den Handwerkern in Schlesien zu helfen sucht.** Zu ausgiebigerer Beschäftigung der Handwerker in den Kreisen Waldenburg und Sandeshut ist, so schreibt die „Schlesische Zeitung“ vom Kriegsministerium die außerordentliche Beschaffung von Wäsche für Kasernen und Lazarethe in Höhe von 120 000 Mark genehmigt worden. Auch ist den Corpsbefehlungsämtern wiederholt die Weisung zugegangen, bei den bevorstehenden Weidungen von Leinen- u. s. w. Stoffen für den Truppenhaushalt diejenigen Fabrikanten, welche Handwerker beschäftigen, thunlichst zu berücksichtigen. — Die Handwerker haben dann allerdings eine gewisse Zeit hindurch Beschäftigung und die Fabrikanten, wie immer, einen mühseligen Gewinn. Man sollte vielmehr darauf halten, daß die Herrn Fabrikanten den Handwerkern bessere Löhne zahlen, damit sie menschenwürdig leben könnten. Darauf kommt es an.

— **Bergregal-Proceß.** In der bekannten Proceßsache der Grafen Hensel von Donnersmarck wider den Bergfiscus wegen des Bergregals hatte, wie mehrfach gemeldet, das Landgericht Neutun den Werth des Streitgegenstandes auf über 46 Millionen Mark festgesetzt. Die Beschwerde der Grafen Hensel hatte nach der „Breslauer Zeitung“ den Erfolg, daß das Breslauer Oberlandesgericht die Beschlüsse des Landgerichts Wuthen abgeändert und den Werth des Streitgegenstandes auf 1 Million Mark festgesetzt hat. Damit zerfallen alle die Berechnungen über die ungeheuren Gerichts- und Anwaltskosten, welche mit diesem Proceß verknüpft wurden.

* **Henrod.** 4. Januar. Vor kurzem fand bei einer Jagd in Königswalde unter sehr unangenehmen Umständen ein Unfall statt, der den Tod eines Dreijährigen zur Folge hatte. Dieser trug einen bereits erlegten Hahn auf dem Rücken. Ein Schütze schoss auf den Hahn, ohne den Träger desselben gesehen zu haben, und trat den letzteren so unglücklich, daß derselbe sofort in's Krankenhause gebracht werden mußte, in welchem er heute verstarb. Der Verunglückte, ein Schüler Namens Friemel, war verheirathet und Familienvater.

* **Jauer.** 4. Januar. Der Feriencolonie entronnen. Am vorigen Freitag haben sich zwei Musikere des hiesigen Bataillons aus der Garnison heimlich entfernt; es sind dies ein deutscher, Namens Suller, und ein polnischer, Namens Hetrut, der noch nicht verheiratet ist. Gestern kam aus Girschdorf die Meldung, daß dort ein Soldat, unter einem Baum liegend, mit erfrorenen Füßen aufgefunden wurde. Es war dies der Musikere Suller, der alsbald nach dem Garnison-Lazareth gebracht wurde. Suller ist schon einmal wegen Fahnenflucht mit Gefängniß bestraft worden und gehört der zweiten Klasse des Soldatenstandes an. Von dem polnischen Hetrut hat man noch keine Spur.

* **Görlitz.** 4. Januar. Verhaftung eines Dejeuriers. Gestern Nachmittag wurde ein Dragoner des 2. Garde-Dräger-Regiments, welcher von seinem Truppentheile desertirt war und sich hier in Zivilkleidern bei Verwandten aufhielt, durch die Gammelpolizei verhaftet und der hiesigen Militär-Hauptwache übergeben.

* **Wroslau.** 3. Januar. Untererschlagung. Der Postgehilfe H. aus Malanitz, welcher sich vor einiger Zeit im Dienste Wargenbürgers zu Schulden kommen ließ und darauf entlassen wurde, ist neuerdings in Görlitz verhaftet und in das hiesige Gerichtsgefängniß eingeliefert worden.

* **Freibaldau.** 4. Januar. Verleumdung. In der Richtung Freibaldau-Hausdorf ist der Eisenbahnverkehr wegen Schneeeinwirkung eingestellt worden.

Gerihtliches.

Schwerbergericht. Die am 3. Januar abgehaltene Sitzung fand unter dem Vorsitz des Stadtraths Klante statt. Unter anderem kamen folgende Streitfälle zur Verhandlung. Die Schneiderin Sadowska klagte gegen die Frau Schmidt, die ein Schneider-Meister war, auf Zahlung eines Restlohnes für 12 Tage pro Tag 1 Mark also 12 Mark. Die Beklagte machte dagegen den Einwand, wie er nun fast allen Arbeitgebern erhoben, wenn die Arbeiter ihren rechtmäßigen Lohn verlangen, daß die Klägerin zu schlecht gearbeitet habe. Was worin bestand die schlechte Arbeit, fragte der Vorsitzende: Ja, die S. hat den Saum nicht ordentlich gemacht, war die Antwort der Beklagten. Das Schwerbergericht verurtheilte die Beklagte jedwedenfalls zur Zahlung der klägerischen Forderung. Deswegen, weil eine Meisterin den Saum nicht ordentlich mache, könne eine Arbeiterin nicht den Lohn für 12 Tage einbezahlen.

Kürzlich berichteten wir über einen Streitfall des Restaurateurs Böhl gegen seinen früheren Prinzipal, den Herrn Restaurations-Unternehmer Siebel, der sich geweigert hatte, dem Böhl ein Abgangsgeld als Restlohn auszusprechen, indem er behauptete, daß Böhl nur Arbeiter eines gewöhnlichen Arbeiters vertritt. Böhl und Siebel hatten aber nur unter seiner speziellen Leitung und Aufsicht ausgeführt. Die Angelegenheit wurde zur Zeit vertagt, um darüber einen Sachverständigen zu hören. Der Sachverständige, Restaurations-Unternehmer, bestätigte im heutigen Termin, daß Böhl nach seinen Berechnungen als Restlohn nicht geringe Summe. Ein Restlohn muß es, wenn er als solcher angesehen wird, angesehen sein soll, unabhängig von jeder Art von Befreiungsgeldern oder sonstigen Summen, was Böhl in diesem Fall nicht wollte. — Das Schwerbergericht wird auf dieses Urtheil hin den Kläger beschuldigen.

Die Schneiderin Parlich war bei der Schneiderin Grünastel gegen 1 Mark täglichen Lohn eine zeitlang beschäftigt. Sie klagt jetzt gegen ihre Prinzipalin wegen eines Restlohnes für 28 Tage, Ueberstunden und wegen unzeitiger Entlassung, im Betrage von 45,60 Mk. Die Beklagte behauptet, auf den Restlohn 0,4 Mk. bereits gezahlt zu haben, außerdem bestritt sie die Ueberstunden, wie auch die unzeitige Entlassung; Klägerin habe von selbst das Arbeitsverhältnis gelöst. Schließlich macht sie noch einen Schadenersatz von 8 Mk. gegen die Klägerin geltend. Leider war die Klägerin nicht im Stande nachzuweisen, daß sie gegen 50 Ueberstunden gearbeitet habe, die vorgeschlagenen Zeugnisse wußten davon nichts; ebenso konnte sie das Gewerbe nicht überzeugen, daß die Entlassung erfolgt sei. Das Schwerbergericht sprach ihr deshalb von den eingeklagten 45,60 Mk. nur 9,60 Mk. und zwar unter Tragung der Kosten zu.

Der Kellner Felenevsky verlangt wegen unrechtmäßiger Entlassung von dem Restaurateur Schaal, bei dem er in Condition stand, eine Entschädigung für Kost, Logis und Trinkgelde, Lohn hatte er nicht bezogen, den Betrag von 49 Mk. Die Einwände, die der Beklagte machte, sind recht bemerkenswert. Zuerst beklagte er sich, daß der Kellner groß gewesen sei, dann soll er nachträglich fortgeblieben sein, und schließlich, als er sah, daß diese Gründe nicht zogen, verlegte er sich darauf, den Kläger der Veruntreuung zu zeihen; Kläger soll ohne seine Genehmigung öfter Bier getrunken haben, ohne es zu bezahlen. Das Schwerbergericht verurtheilte die Sache, um über die Angaben des Beklagten Urtheil zu ernehmen. Also ein Kellner, der nicht einmal Lohn erhält, darf nicht einmal ein Glas Bier trinken. Er muß dem Restaurateur bezahlen. Interessant ist dabei auch, daß Herr Schaal auch der Satz für Trinkgelde, Kläger hatte 2 Mark pro Tag in Rechnung gestellt, viel zu hoch erscheint.

L. Majestätsbeleidigung. Eine allzu wenig gewählte Ausdrucksweise in für den Oberbändler Leopold Spindler in Königs hütte verhängnißvoll geworden. Das Landgericht in Neutun hat ihn am 20. Sept. v. J. wegen Majestätsbeleidigung in zwei Fällen zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Mehrere Arbeiter hatten eine Unterhaltung darüber begonnen, ob der Kaiserhunderttag eingeführt werden würde, und einer von ihnen äußerte dabei, der Kaiser wüßte auch die Einführung des Normalarbeitstages. Hierauf gab nun der Angeklagte dem Gedanken, daß sich der Kaiser um die Arbeit der Bergleute nicht zu kümmern habe, in nicht sehr ästhetischer Weise Ausdruck. Dieser Vorfall wickelte im Jahre 1892. Im Jahre darauf fand wieder einmal ein Gespräch zwischen den Arbeitern statt, wobei erwähnt wurde, daß gewisse Arbeiter sich oben beschwert hätten. Hierzu sagte dann der Angeklagte: Mögen sie zum Kaiser gehen, — hier habe ich zu befehlen! Der Kaiser hat ... und dann folgte wieder ein solcher Ausdruck, wie er eben angedeutet wurde. Sicher hat sich der Mann, der den guten Ton in allen Lebenslagen wohl kaum verliert haben dürfte, sich nichts Schlimmes bei jener Redensart, die ihm ziemlich geläufig zu sein scheint, gedacht; aber die Majestätsbeleidigung war vorhanden. Wer die Angelegenheit angeht hat, das ist nicht bekannt geworden. — Die Revision des Angeklagten, in welcher ausgeführt wurde, es könne sich höchstens um eine irrtümliche Fälschung handeln, wurde am 4. Januar vom Reichsgerichte als unbegründet verworfen, da eine Fälschung im Gegentheil zur bloßen Gefährdung ausdrücklich festgestellt sei.

Theaterbilletthandel und Sonntagsruhe. In Bezug auf den Theaterbilletthandel während der Sonntagsruhe hat der Ersteninstanz des Kammergerichts am Montag eine Entscheidung getroffen. Auf Grund einer Verordnung des Regierungspräsidenten zu Wiesbaden vom 20. Juni 1892, wonach der Verkauf in den Geschäftsläden an den Sonn- und Feiertagen nur bis 2 Uhr Nachmittags gestattet ist, war nämlich der Frau Abels zu Frankfurt a. M., die dort ... Theaterbilletthandel betreibt, von der Polizeibehörde ein Strafmandat über 3 Mark ausgegangen, weil sie am 8. Mai d. J. einem Sonntage, Nachmittags 3^{1/2} Uhr Theaterbilletts verkauft hatte. Die Biletts waren ihr von der Verwaltung des Schauspiel- und Opernhauses nach Schluß der Logenstube zum Verkauf übergeben worden. Die Frau Abels erklärte, sie habe vor Beginn der Abendvorstellung Theaterbilletts verkauft. Die Verwaltungsbehörde erklärte, es sei nicht der Fall, sondern die Biletts seien erst nach Schluß der Logenstube zum Verkauf übergeben worden. Die Frau Abels erklärte, sie habe vor Beginn der Abendvorstellung Theaterbilletts verkauft. Die Verwaltungsbehörde erklärte, es sei nicht der Fall, sondern die Biletts seien erst nach Schluß der Logenstube zum Verkauf übergeben worden. Die Frau Abels erklärte, sie habe vor Beginn der Abendvorstellung Theaterbilletts verkauft. Die Verwaltungsbehörde erklärte, es sei nicht der Fall, sondern die Biletts seien erst nach Schluß der Logenstube zum Verkauf übergeben worden.

Für die gewerkschaftlichen Organisationen von großer Bedeutung ist ein vom Reichsgerichte jüngst ergangenes Urtheil. Der Reichsgericht hat die Berufung der Schneiderin in Kiel, die von der hiesigen Polizeibehörde angeklagt wurde, ein Mitgliedsverzeichnis des ge-

nannten Vereins einzureichen, welches Ansuchen selbstiger mit der Begründung zurückwies, daß die in Frage stehende gewerkschaftliche Organisation den Bestimmungen der §§ 2 und 13 des Gesetzes vom 11. März 1850 (Vereins- und Versammlungsgesetz) nicht unterliege, dieselbe vielmehr auf Grund des § 152 d. V. Gewerbeordnung bestehe. Dem Bevollmächtigten wurde deshalb polizeilich ein Strafmandat zugestellt, wogegen derselbe gerichtliche Entscheidung beantragte. Das Schöffengericht sprach dem auch den Angeklagten frei und stellte sich in Uebereinstimmung mit dem Vertheidiger auf den Standpunkt, daß die gewerkschaftlichen Organisationen nicht als Vereine, welche sich mit öffentlichen und politischen Angelegenheiten beschäftigen, anzusehen seien. Die hiergegen seitens des Staatsanwalts eingeleitete Berufung hatte Erfolg, indem das Landgericht im Gegentheil zum Schöffengericht annahm, daß die genannte Vereinigung sich mit öffentlichen Angelegenheiten beschäftige und somit die Einreichung eines Mitgliedsverzeichnisses auf Erfordern der Polizeibehörde erforderlich sei, weshalb das Urtheil erster Instanz aufgehoben und der Angeklagte verurtheilt wurde. Gegen dieses Urtheil hatte der Angeklagte Revision beim Kammergericht in Berlin eingelegt, die aber verworfen wurde. Interessant ist die Begründung des Kammergerichtlichen Urtheils; es heißt dort u. A.: „Die Revision des Angeklagten, welche unrichtige Anwendung der §§ 2 und 13 des Vereinsgesetzes durch Verletzung des Begriffes „Erörterung öffentlicher Angelegenheiten“ rügt, konnte keinen Erfolg haben. Wenn der Berufungsrichter die Fiktion zitierte der „Vereinigung aller in der Schmieberei beschäftigten Personen“ als einen Verein erachtet, welcher eine Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten bezweckt, so fällt ihm ein Reichsstrittum nicht zur Last. Denn nach seiner tatsächlichen Beschaffenheit hat die genannte Vereinigung nicht nur den Zweck, günstigere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erstreben, sondern verfolgt auch die Einwirkung auf ausbrechende Arbeitseinstellungen und etwaige Ausverrichtungen durch Unterstellungen und die Befreiung der Abhängigkeit der Gesellen vom Arbeitgeber, mithin sozialdemokratische Tendenzen. Hiernach bezweckt sie nicht nur die Erlangung ökonomischer Vorteile für ihre Mitglieder, sondern insofern, als jene Gegenstände das gesammte öffentliche Interesse betreffen, die Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten.“ Nach dieser Definition des Kammergerichts kann also jede gewerkschaftliche Organisation gezwungen werden, auf Erfordern der Polizeibehörde ein Mitgliedsverzeichnis einzureichen. Ein Verein vermöge eine solche Definition wirklich nicht zu enträtheln. Diese Urtheilsgründe beweisen aber auch, wie wenig Verständnis das Kammergericht von der Socialdemokratie hat, sonst hätte es nicht die Bestrebungen einer gewerkschaftlichen Organisation als socialdemokratische hinstellen können. Die Zeiten haben wir glücklicherweise gehabt, wo sich die Arbeiter durch solche Auslegung haben in's Bodshorn jagen lassen.

Kleine Rundschau.

Be lin. Ein Idyll aus der Umgebung Berlins. Ein „geheimnißvoller“ Vorfall hat, nach der „Volks-Zeitung“, sich in Tiefwerder bei Spandau zugetragen. Vor mehreren Wochen bemerkte ein Spandauer Bürger, der die Jagd in der Umgegend der Stadt gepachtet hat, beim Jagen auf einer Wiese ein Schaar Krähen aufsitzen. Er näherte sich der Stelle und erblickte hier eine Kinderleiche, an der die Krähen sich bereits zu schaffern gemacht hatten. Er erstattete davon Anzeige beim Gemeindevorstand von Tiefwerder. Als die Leiche einige Tage später (!) behördlichseits fortgeholt werden sollte, war sie verschwunden und ist auch nicht wieder aufgefunden worden. Von ihrem Verbleib hat man keine Spur; möglich ist, daß sie inzwischen von Fächern aufgegriffen worden ist.

Auffehen erregt im Nordosten der Selbstmord des allgemeinen bekannten und geachteten, in der Königschaussee wohnhaften Rentiers August Meißner. Derselbe wurde gestern in seiner Wohnung erhängt aufgefunden.

Leipzig. 4. Januar, 9. 23 V. Der Güterausfuhrer S. übertrug seine Frau mit dem früheren Markthallen-Aufsicht Heidel und tötete ihn durch einen Schuß in den Kopf.

Lübeck. 4. Januar. Unsere Stadt ist heute Morgen durch ein starkes, vielen Schaden bringendes Hochwasser heimgesucht worden.

Neur, der Ort der Juthen, soll jetzt auch ein „Bock-Aegir“ werden. Eine Hamburger Brauerei hat ihrem diesjährigen Vorkier-Stoff „Aegir-Bräu“ gegeben. Die Etikette ist in buntem Farbendruck auf Goldgrund hergestellt und verbildlicht den Aegir als würdigen Meerergreis in einem marinenblauen Talar, umgeben von seinem weiblichen Hofstaat in etwas leichteren Costüm.

Ein faher Kunststraub ist in Rom aufgeföhrt worden. Einem Bildhauer der Stadt wurden etliche zwanzig kleine gothische Standbilder zum Kauf angeboten, der jedoch nur unter Vorbehalt zu Stande kam. Wer beschriebt aber das Erschauen des Käufers wie der Behörden, als festgestellt wurde, daß diese Kunstwerke von der Kathedrale herstammten. Sie befanden sich etwa sechzig Meter über dem Boden, an dem man die Ca ente genannten Giebel der Kathedrale. Der Dieb muß ein tollkühner Kletterer ersten Ranges sein. Um zu den Standbildern zu gelangen, mußte er an dem Giebel hinaufklettern, wobei ihm nur einzelne vorstehende Steine und die kleinen Höhlungen der Verzierungen als Halt- und Stützpunkte dienen konnten. Bei jeder Bewegung drohte ihm Lebensgefahr, der kleinste Fehltritt, ein Nachgeben der Hand konnten ihn in die Tiefe stürzen. Dabei hat der Dieb diese gefährliche, tollkühne Kletterreise während der Nacht ausführen müssen. Doch hatte er jedenfalls Gehilfen mitgeschleppt, welche die Standbilder, die er offenbar an einem Seil nacheinander herabgelassen, unten in Empfang nahmen. Der Verkäufer der Kunstwerke hat sich nach Redogestraf eingelassen, seine Mitschuldigen sind noch nicht entdeckt.

Von dem Worte „Stupfen“, das gelegentlich den jüngsten Fuchsmühl-Proceß eine so hervorragende Rolle spielte — die Soldaten sollten die Bauern bloß „stupfen“ dürfen, und wollen sie auch bloß „gestupft“ haben! — können manche Leute einen sonderbaren Begriff zu haben. Was folgender komische Vorfall beweist. Ein Inhaber des Strafanstalt St. Georgen bei Baruth, der eine einjährige Buchhändlerstrafe verbüßt, wurde dreier Tage von einem der Igi Regierung zur Revision in die Anstalt entlassen.

Beamten nach dem Grunde seiner Bestrafung gefragt und gab hierauf zur Antwort: „Ich hab' einen ein wenig ge- lüppelt.“

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

Berlin, 6. Januar. Zur Präsidentenkrisis. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt, daß ihr von zuverlässiger Seite die Mittheilung zugeworfen sei, daß bisher noch niemals eine Präsidentenkrisis bestanden hat.

wiederum wurde der zeichnende Redacteur des Blattes, jetzt Adolf Dehmel in Rixdorf, verhaftet. Die betreffende Nummer des „Socialist“ ist auf richterlichen Beschluß und zwar auf Grund des § 166 des R.-St.-G.-B. (Gotteslästerung) confiscirt worden.

Der „Vorwärts“ konstatiert, daß in dem beanstandeten Artikel fast lediglich Treitschke, Herr Lieberding — und die Bibel citirt werden.

München, 5. Jan. Der „N. Fr. Pr.“ schreibt von hier: Premier-Lieutenant Mayer wurde nach seiner Vernehmung als Zeuge im Prozesse gegen die sechs Münchener Redactoren vom Kriegsminister und Johann vom Prinz-Regenten in Audienz empfangen.

Paris, 5. Januar. Wie der Matin (Morgen) meldet, behäftigte der Appellhof die Verurtheilung des Deutschen Schönebeck, der wegen Spionage zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt worden war.

Der frühere Redacteur der „Nation“, Sourdilhon, wurde heute früh in Folge Anschuldigung der Erpressung gegenüber der Südbahngesellschaft verhaftet.

Rom, 5. Januar. Die Crispische „Tribune“ meldet, daß Giolitti, sobald die Session geschlossen ist, vor den Untersuchungsrichter geführt werden wird.

Die kirchliche „Voce della Verità“ meldet, daß Crispi dem König sein Portefeuille zur Verfügung gestellt, der König aber einige Bedenkzeit genommen habe.

Der kirchliche Journalist Rocca d'Adria erwidert der „Riforma“, daß er noch immer eine Straflage erwarte.

Petersburg, 5. Januar. Unterschleife im russischen Justizministerium sind bei einer Revision des Personalbestandes entdeckt worden.

Sofia, 5. Januar. Stambulows Verhaftung scheint nun doch von den bulgarischen Mächtern unerlassen zu werden.

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 4. Januar. Heiraths-Ankündigungen. I. Militärämter Oswald Kuebel, ev., Wäldchen 18, und Emma Alt, ev., Kurzgasse 3.

Josef Obrosel, kath., Birkenwäldchen 5, und Emma Stephan, geb. Kriewetter, ev., Hinterhäuser 14.

Bom 5. Januar. Heiraths-Ankündigung. I. Fleischer Otto Weiß, kath., Weisbergergasse 28, und Wittwe Bertha Starupke, geb. Hain, ev., daselbst.

Berichtigung. In den Heiraths-Ankündigungen I vom 3. Januar muß es heißen: Fleischermeister Wilhelm Kasche, ev., Berliner Chaussee, „Waldmannsruh“, und verw. Kanzleirath Anna Somieski, geb. Hanke, ev., Berliner Chaussee, „Bänichhaus“.

Geburten. I. Kaufmann Paul Neugebauer, kath., L. Eisenbrecher Gustav Irmer, kath., L. Kaufmann Abraham Olegowski, jud., L. Tischlermeister und Eisenschrankfabrikant Ludwig Haase, kath., S.

Todesfälle. I. Kaufmannswittwe Mathilde Pietsch, geb. Reinhold, 43 J. Steinmetzwittwe Christiane Pohl, geb. Mosler, verw. v. w. gem. Wendel, 75 J.

Breslau, 5. Januar. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Mühl (per 100 Kilogr.) -- gekünd. -- Str. loco, in Qualitäten à 5000 Kilogr. -- per Januar 43,50 Br.

Breslau, 5. Januar. (Breslauer Reichmarl.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 22,25 bis 22,75 Br.

Stadt-Theater.

Dienstag
Zum 1. Male:
„Simon von Athen.“

Lobe Theater.

Montag:
„Wie die Alten sungen.“

Victoria-Theater

(Simmenauer Garten.)

Täglich:
Specialitäten - Vorstellung.
Anfang 8 Uhr.

Eppmann's

Weltberühmtes Panoptikum

und Kaiser-Gallerie

Oblauerstraße 64, I. Etage.

Kaiser- und Fürsten-Gallerie, Gallerie

berühmter Gelehrter, Dichter u. s. w.

Sämmtliche Völkerrassen. Sämmtliche

Erfinder der letzten 10 Jahre, darunter

Aug. Schöffler, Alois Thiem, die Wiener

Diensthofenmörder u. s. w.

Neu! Diese Woche in schöner Balltollette

Eise Gross.

Im Panorama ist ganz neu aufgestellt

die Liebingschloßer König

Ludwig II von Bayern. Christus

in Hamburg, Ermordung Carnots,

Einrichtung Caserio's u. a. m.

Bereitsbillet haben von jetzt ab immer

Gültigkeit. 3412



Wegen vollständiger Aufgabe des Geschäfts

verkaufte ich die sammtlichen Vorräthe im
Männer - Broppstiefel, Herren-
Gamaschen in allen Ledersorten
und Façons, Damen - Knopf-
stiefel, Gamaschen, Niederschuhe,
Fellschuhe, Filzschuhe und sehr
schöne Gummi- und Gummischuhe für Herren,
Damen und Kinder zum Selbstkosten-
preis. 3269

Max Treitel jr.,
Henschestraße 46.

Photographisches Atelier

Frau Gertrud Fischer

Lehmgrubenstr. 46, Ecke Bohrauerstr.

beschäftigt sich zur Ausnahme aller photographischen Arbeiten bei hohem Preise
und billiger Ausföhrung. 3257

Reisehandbuch für wandernde Arbeiter

Mit einer Eisenbahnkarte und zwei Orientirungs-
karten. 16 Bogen Octav. Preis gebunden (in Wäbelerband) 1 M.
50 Pf. Verlag von J. Neumann in Leipzig. April 1. — Ent-
hält über 2000 Reisekourten in Deutschland, Oesterreich-Ungarn,
Schweiz, Frankreich, Italien und Holland, mit genauer Angabe der
Entfernungsmessungen in Kilometern nach alphabetischem Ortsregister,
Notizen über die bedeutendsten Städte und Orte, betreffend ihre Ge-
schichte, hauptsächlich die Industrieen u. s. w. — Dieses Buch soll
nicht nur den wandernden Arbeiter ein treuer Begleiter sein, sondern
es soll auch diejenigen Gewerkschaften, welche an ihre Mitglieder
Reise-Unterstützung bezahlen, in den Stand setzen, die von den Rei-
senden zurückgelassenen Strecken genauer und schneller berechnen zu
können als es mit den bisher vorhandenen Hilfsmitteln möglich war.
Insbesonere darf das Buch zugleich als das bisher vollständigste
Lehrbuch für Reiseführer bezeichnet werden. Zu beziehen durch die

Expedition der „Volkswacht“.

Gewerkschafts-Cartell.

An freiwilligen Beiträgen gingen ein:
Von den Mauern M. 5,00
" Buchdruckern 15,00
" Steinmetzen 10,00
" Lederarbeiter 5,00
" Haushältern 3,00

Summa M. 38,00

Für Gewerbegerichtsbeisitzer - Ver-

sammlungen gingen ein:

Von den Hobelegern M. 2,00

Karl Czokay,
Kassirer.

Musik-Instrumente.

Alle Blas-, Streich- u. Schlag-Instru-
mente, Spielbosen zum Drehen u. selbst-
spielend, Musik-Automaten fertigt
E. Cohn, Kupferschmiedestr. 17.

Getragene Kleider,

sehr gut erhalten, kauft man am
billigsten und reellsten bei.

E. Langner,
47 Breitenstraße 47.

Neue Heringe

Ring 46, im Hof. 3277

Strajlach, Slagen, Geishe, Eisack
Kochschinken, Kochschinken u.
bearb. Jaggem. u. erth. Roth. in Rechts-
Dressler's Fischkassette. Fischkass. 18.
3347

Arac, Rum, Cognac

elbst importirt en gros und en détail
ff. Ponsche u. Glühweinextracte.
Banana, Ananas, Sargunder,
Kaiser-Wein u. Punisch,
ff. Original- und Tafel-Liquore
Saxenberger Klosterbitter,
2721 Mandarinen-Singer,
Senediciner,
Chartreuse, Curacao u.
„Nachod“.

Wagen- und Cholera- Ritter,
bekannt durch seine vorz. lichen Eigen-
schaften,
Athen Beschlauer Korn mit Wein-
abgezogen, Johannisbeeren- in
Slaubeerwein, Esig u. Aprik.
empfehl.

Hermann Seidel.

BRESLAU, Ring 27
Telephon Nr. 8.

Bekanntmachung: Zu Anwesenheit im
Bauschur. im Comptoir im Hof

Die be-
sten und haltbarsten hochalter
Lederhosen liefern zu bekannt billigen
Preisen

G. Knauerhase
Hrnamarkt 45. 3008
Ecke Kupferschmiedestraße.

Oeffentliche Bildhauer-Versammlung.

Mittwoch, den 9. Januar, Abends 8 Uhr
Kupferschmiedestraße, im „Bar auf der Orgel“.
Tagesordnung: 1. Vortrag: „Arbeitslosigkeit, ihre Ursache und
Wirkung“. Referent: Gen. Sch. u. 2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
3411
Entree 10 Pfg. Der Einberufer.

Sieben erschien:

Der neue Weltkalender für 1895

(Hamburg, Hamburger Buchdruckerei u. Verlagsanstalt, Auer & Co.)
Der Kalender enthält u. A.:

Kalendarium. — Postwesen u. —
Ewigkeits-Kalender. — Trächtigkeit-
und Brüte-Kalender. — Staatliches.
— Das Wachsium der deutschen
Socialdemokratie. — Rückbild.
— Messen und Märkte. — Im Kreislauf
des Jahres. — So oder so! Von
Heinrich Werth (mit Illustrationen).
— Der große englische Bergmannstreik
(mit Illustration). — Mittwoch, 1. Januar.
Von Oswald Köhler (m. Illustrationen).
— Drei Tage in den Kiezmatten von
Rastatt. Von Wilhelm Liebknecht.
— Die Jahreszeiten. Gedicht. — Befestigt,
nicht überwunden. Erzählung von
Robert Schweißel (mit Illustrationen).
— Zermontor. Ein Gedicht. — Das
Erinnere. Von Dr. S. S. — Die
Erscheinungen auf der Sonne und
ihre physische Beschaffenheit. Von
Franz Dymann. — Sommermorgen.

Preis 50 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Colporteurs, sowie durch die Expedition
dieses Blattes.

5 Pf. Sumatra-Cigarren

Sumatra-Deckblatt und Carmen-Blatt
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich im Brand u. Geschmack
100 Stk. 2 M., 250 M., 3 M. bis 5 M.
empfehlen gegen Nachnahme 2601
Cigarrenfabrik E. Lampke vorm. A. Kirchner
Fabrik und Hauptgeschäft:
Breslau, Rossplatz 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: Schrotgasse 1, Hummeri 35, Friedrich-Wilhelmstraße 4,
Klosterstraße 23a, Schmiedebriicke 47.
Geschnittene und ungeschnittene amerikanische Rippen offerire billigst.

Wie klage ich
Ein Rathgeber vor dem
Arbeiter dem Gewerbe-
in gewerblichen Streitigkeiten.
Sorräthig in der Expedition dieses Blattes.

Pilsener Bieres

Mit dem besten unterst hochfeinen, lichten
haben wir begonnen. 2460
Gleichzeitig empfehlen wir unsere aus feinstem Hopfen und Malz
eingebraunten
hellen und dunklen Lagerbiere.
Brauerei Wünsche & Co.
Grünliche-Breslau.

Herren- u. Knaben-Garderobe aller Art

mit nebenstehender
Control-Markte. Eine
Garantie daß der Käufer
nur reell gearbeitete Waare
und der Arbeiter einen
menschenwürdigen Lohn er-
hält.
Besser und billiger wie überall, zu haben in Breslau bei

V. Liepelt,

Confectionshaus „Solidarität“,
Nr. 63a, Nicolai-Straße Nr. 63a,
Ecke Neue Weltstraße.
Bestellungen nach Wunsch werden zu jeder Zeit gut und sauber ausgeführt.
Sowohl der Arbeiter als auch des Arbeitgebers zu be-
friedigen und gegenseitig Verständlich zu sein. Arbeiter, 6 wachen.
Es gilt für uns das bemerkenswerthe alte Sprüchlein die doppel Aus-
bezahlung zu betämpfen!
Die Central-Commission der deutschen Schneider u. Schneiderinnen.
Eck Berlin.



Das Heilserum.

(Nach bekannter Melodie.)
Neh bin der Doctor Eisenbart,
Biderwitt, bumbum!
Kurir' die Leut' nach meiner Art
Mit dem Heilserum.
Die Coolers und Diphtherie
Sind jetzt geliefert, ob und wie!
Die Schwindsuch' schieht bald wieder
weit

Vor meinem Heilserum. —
Doch braucht jemand ein neues Heil-
Biderwitt, bumbum!

Zur „Gol 74“ soll er geh'n,
Dort kriegt er's billig, sein u. schön,
20% billiger wie überall
zu streng selten Preisen,
die deutlich in Zahlen vermerkt
Schwere Winter-Hose
von 4 1/2 M. an.

Gute Eodens-Joppe
von 5 M. an.

Follern-Mantel
mit mollig warmem Futter v. 10 M. an.

Spottbillig!
4500 Knaben-Paletots,
von 3-9 Jahren,

10000 Knabenanzüge,
von 3-9 Jahren,

12000 Burtschen-Pelerinen-Mäntel
von 10-17 Jährer,

Winter-Paletots
in jeder Farbe und Größe, selbst
den wohlbeliebtesten Herrn passen
fertig vorräthig.

Hohenzollern-Mäntel,
Kaisermäntel,
Havelocks,
Pelerinen-Mäntel,
Schlaf-Röcke

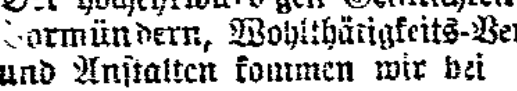
für jede Figur am Lager.

„Goldene 74“

74, Oblauerstraße 74, 1. Etage.

Der hochwürdigen Geistlichkeit sowie
Normündern, Wohlthätigkeits-Vereinen
und Anstalten kommen wir bei

Weihnachts-Beiseherungen
ganz besonders entgegen.



Aus Leben und Wissenschaft

Besammelte Vorträge und Aufsätze
von
Dr. Arnold Döbel.

Ordentl. öffentl. Professor an der
Universität Zürich.

Erste Lieferung:
Arbeiter u. Wissenschaft

Drei gemeinverständliche Vorträge
gehalten
in Vereinshaus des deutschen Arbeit-
bildungs-Vereins in Zürich.

2. Lieferung:
Conrad Deubler,
Der oberösterreichische Bauern-
Philosoph.

Yam Weib.
Seine soziale Stellung und sein
Befähigung.

über die ältere Natur-Betrachtung
und die neue Natur-Betrachtung.

Preis pro Band 75 Pf.

Vereins-Kalender.

Breslau.

Dienstag, den 8. Januar:

Kranken-Unterstützung

von der Schneider-Deut-

sch's (E. H. Braunschweig). Ab-

3 Uhr: Kaffeabend im Gastho-

„zum roten Löwen“, Kupferschmie-

destraße 21. Gäste willkommen

Aufnahme neuer Mitglieder.

Sängerverein der St.

legen. Ab. 7 1/2 Uhr: Neben-

stunde unter Leitung des Dirig-

en Jabels Solo keine Ort-Ver-